



Freigehege

von Dieter Lemmer

Die Wetterau kann überall sein

Andreas Maier zu Gast bei der „Literarischen Heimsuchung“ – Verstörender Roman über „den kleinen Andi“

Es war einmal

Es war einmal. Ja, so fangen Märchen an. Auch dieser kleine Beitrag in unserer mega-informierten Welt wird so beginnen. Und Ähnlichkeiten mit bestehenden gesellschaftlichen Strukturen oder gar politischen Gegebenheiten muss jeder für sich ausmachen. Es war einmal eine Familie. Vater, Mutter und drei Kinder. Sie hatten ihr Auskommen und blickten hoffnungsvoll in die Zukunft.

Sicher, der Vater hatte sich bei der Bank Geld geliehen, aber dafür wohnte die Familie auch in einem schönen Haus, das sie sich mit allen Anstrengungen gebaut hatte. Aber wenn er, der Vater, dieses Haus einmal seiner Familie überlassen sollte, dann wären die Schulden längst bezahlt. Dachte er.

Doch es gab Ansprüche. Und weil der Vater gut und beliebt sein wollte, nahm er auch diese Herausforderung an – und weiteres Geld von der Bank auf. Schließlich, so dachte er, sei das eine gute Investition in die Zukunft. Dann könnten die Kinder, wenn das Haus ja schon bezahlt sei, beim noch ausstehenden Rest ihren eigenen Beitrag leisten. Schließlich hätten die Kinder davon ja auch profitiert. Gesagt, getan. Doch die Ansprüche wurden nicht weniger.

Ei, dachte der gute Mann, wenn ich jetzt mein Haus verkaufe und als Mieter hier wohne, habe ich doch genug Geld, um weiterhin gut leben zu können. So wurde das Haus verkauft. Mit dem Verkauf lasteten auch die Schulden des Hauses nicht mehr länger auf der Familie, die ihr Glück kaum fassen konnte, zumal die Bank nunmehr großzügigere Spielräume für frisches Geld einräumen konnte. Ach, wie war das Leben schön.

Und wie ist dieses Märchen ausgegangen? Gar nicht. Es läuft noch. Und der Vater ist zuversichtlich, dass es gut weitergeht, nachdem ihm ein naher Verwandter angeboten hat, die Familie könne, wenn sie einmal im Regen stehen sollte, unter seinen Schirm. Das Geld für den Schirm habe er gerade von der Bank bekommen...

Von Heidrun Helwig

GIESSEN. Von seinem Platz unter der Linde hatte der kleine Junge den ganzen Schulhof im Blick. Konnte die feindlichen Schülermassen genau beobachten. Allerdings hatte zugleich auch der ganze Schulhof „den Andi“ im Blick. Und schon bald sausten die ersten Mitschüler auf ihn zu. Davon berichtet der Ich-Erzähler in dem Roman „Das Haus“ von Andreas Maier. Und gerade diese Passage stellt der 44-Jährige nun bei der „Literarischen Heimsuchung“ vor. Auf einem Korbstuhl sitzt der Autor. Mit dem Rücken zur Wand. Dabei kann er die Gäste genau beobachten. Aber auch die rund 30 Frauen und Männer haben den Schriftsteller bei der Lesung bestens im Blick. Im Anschluss beantwortet er noch allerhand Fragen. Dabei aber scheint sich Andreas Maier ähnlich unwohl zu fühlen wie „der kleine Andi“ auf der Bank unter der Schullinde.

Das mag auch daran liegen, dass ein gemütliches Wohnzimmer einen besonders intimen Rahmen für die Plauderei mit



Andreas Maier im fremden Wohnzimmer.



Fröhliche Runde: Bei „Stöffche“ und Schaumwein lässt sich vortrefflich über Literatur diskutieren.

Fotos: Möller

einem Autor bietet. Dort nämlich gibt es keine Hierarchie und keine klare Abgrenzung. Genau das wiederum ist das Konzept der „Literarischen Heimsuchung“, zu der das LZG – also das Literarische Zentrum Gießen – nun zum dritten Mal eingeladen hat. Gastgeberin ist diesmal Susan Zeh-Fiedler, die zumindest einige ihrer Gäste an diesem Abend schon länger kennt. Die meisten aber sieht die Lehrerin zum ersten Mal. Das gilt auch für Andreas Maier. Damit sich der 44-Jährige gleich etwas heimisch fühlt, orientiert sich die Speisefolge an seiner Biographie. Aufgewachsen ist der Schriftsteller in der Wetterau, in Frankfurt hat er studiert und dort lebt er inzwischen auch. Also gibt es „Handkäs“ mit Musik, deftige Wurst vom Biobauern aus der Wetterau, Frankfurter Grüne Soße und – natürlich – Apfelwein, den Liebhaber schlicht „Ebbelwoi“ oder „Stöffche“ nennen.

Von der Wetterau handelt auch die Kolumne „Neulich war ich in Berlin“, mit der Andreas Maier die Gäste zum Auftakt unterhält. Ernster wird es dann mit „Das Haus“, in dem der „kleine Andi“ vom unbeschwertem Kind zum „Problemandreas“ mutiert. Den Besuch des Kindergartens kann er noch mit Selbstmorddrohungen abwenden. Der Schulpflicht jedoch entgeht er nicht. Dem „Kommunizieren und Interagieren“ seiner Mitschüler fühlt er sich deshalb nun hilflos ausgeliefert. Das ungezwungene Plaudern mit fremden Menschen scheint auch offenkundig nicht zu den Lieblingsbeschäftigungen von Andreas Maier zu gehören, wenngleich sich

eine längere Diskussion entspinnt. Folglich drängt sich natürlich die Frage auf, inwieweit Roman und Maiers Autobiographie deckungsgleich sind. „Das lässt sich schwer beantworten“, sagt Maier auf dem Korbstuhl mit dem Rücken zur Wand. Um schließlich zu versichern: „Ich weiß es nicht.“ Mit der gleichen Antwort beendet er Spekulationen um die Reaktion seiner Eltern auf seine „Wetterauer Familiensaga“. Und behauptet: „Meine Mutter hat aufgegeben, meine Bücher zu lesen.“ Persönliches mag der Autor offensichtlich nicht preisgeben, statt auf allzu große Nähe setzt er in der behaglichen Enge des fremden Wohnzimmers mehr auf deutliche Distanz. „Es geht doch vielmehr darum, was man als Kind an jedem Ort erleben kann“, sagt der 44-Jährige. Und fügt hinzu: „Es geht mir nicht darum, Dinge auszuzeichnen.“ Den Spagat wolle er hinbekommen, dass Leser sich zwischen „5 und 100 Prozent“ in dem Roman wiederfinden. Deshalb freut er sich auch, als eine Besucherin berichtet, dass ihr „der kleine Andi“ keineswegs fremd sei und dessen Konflikte sie an eigene verdrängte Erlebnisse erinnern hätten.

„Das Haus“ gehört zu „einem größeren Zyklus“, an dem Andreas Maier gerade arbeitet. „Ortsumgebung“ ist der Obertitel,

und Ausgangspunkt ist tatsächlich die Umgehungsstraße um seine Heimatstadt Friedberg. Mit seiner „Wetterauer Familiensaga“ beabsichtigt Maier nämlich, „Rache an dem Magistrat zu nehmen“. Weil er damit das triste Straßenumgebung, das „auf den Verkehr der 1960er Jahre ausgelegt ist“, brandmarkt und „weil mein literarischer Ruhm sie überleben wird“. „Das Haus“ ist der zweite Teil des Zyklus, den er mit „Das Zimmer“ begonnen hat. Auch in diesem lezenswerten Roman steht ein Sonderling im Mittelpunkt. Der stets schrecklich müffeln Onkel J., eine Zangengeburt und von milderer Intelligenz. Insgesamt soll sich die „Ortsumgebung“ aus elf Romanen zusammensetzen.

Doch warum gerade elf Teile? „Eine Schnapsidee“, bekennt Andreas Maier abseits des Wohnzimmertrubels. „Ich habe in einer Bierlaune elf Titel aufgeschrieben.“ Zwei davon sind erschienen, der dritte in Arbeit. „Mal sehen, ob es überhaupt für elf reicht“, lacht er. Bald darauf macht er sich auf den Heimweg, im Wohnzimmer der Familie Zeh-Fiedler aber sind der verstörende Roman und der unabhängige Autor noch bis nach Mitternacht Gesprächsthema. Schon allein damit hat die „Literarische Heimsuchung“ wieder einmal ihr Ziel erreicht.

L I T E R A
R I S C H E
S Z E N T R
U M G I E S
S E N

Reizendes Rendezvous von Viola und Klarinette

Jöris Höfner, Anna Deyhle und Evgeni Ganev spielen Werke von Mozart, Schumann und Françaix

Von Klaus-J. Frahm

GIESSEN. Ein ausgewogenes Klangbild, drei konzentriert spielende Solisten und eine Instrumentenzusammenstellung, die ganz neue Harmonieerlebnisse erlaubt, erlebten die Zuhörer im oberen Foyer des Stadttheaters am Sonntagvormittag. Drei kammermusikalische Werke für Bratsche, Klarinette und Klavier standen auf dem Programm.

Den Auftakt machte Mozarts Kegeltast-Trio, ein Werk mit dem Mozart genial die Möglichkeiten der damals gerade erfundenen Klarinette nutzte. Das rondoähnliche Andante spielt mit zwei melodischen Themen, die wirkungsvoll durch die drei Instrumente laufen.

Jöris Höfner ließ ihre Viola beschwingt jublieren, und Anna Deyhle gab mit der Klarinette den durchdringenden Gegenpart, wobei die beiden Instrumente in einen reizvollen Dialog traten. Dazu setzte Evgeni Ganev am Flügel spielerisch Akzente und rundete damit



Kammerkonzert im Theaterfoyer mit (von links) Jöris Höfner, Evgeni Ganev und Anna Deyhle.

Foto: Frahm

die Interpretation zur Vollendung ab. Mit einem Ausflug in die Romantik ging es ohne die Klarinette weiter. Robert Schumanns „Märchenbilder“, ein kleines

Meisterwerk des Komponisten, wurden von Höfner und Ganev lustvoll und schön interpretiert. Dabei hoben die beiden Musiker den empfindungsvollen Liedcharakter der vier Stücke besonders hervor.

Nach der Pause kam ein Komponist des 20. Jahrhunderts zum Zuge. Der französische Komponist Jean Françaix schrieb einige besonders gelungene Werke für die Klarinette zusammen mit unterschiedlichen Partnern. Mit dem Trio für Klarinette, Viola und Klavier hatten die Musiker für die Matinee ein sehr rhythmisches und melodisches Werk ausgewählt, das zwar von den Musikern eine große Virtuosität verlangt, im Gesamtklang aber recht konventionell bleibt.

Höfner, Deyhle und Ganev spielten das Werk brillant, und man wünschte sich, in dieser Besetzung auch weitere mutige Griffe in die moderne Kammermusikliteratur zu erleben. Insgesamt ein schönes, hörenswertes Konzert, mit dem die drei Musiker in ihren spielerischen Fähigkeiten ein wenig unterfordert waren.

Preview in Lich: „Kairo 678“

LICH (red). In einer Voraufführung vor dem bundesweiten Kinostart zeigt das Kino Traumstern in Lich am Donnerstag, 1. März, um 21 Uhr „Kairo 678“. Der Film ist auf der Höhe der Zeit zum arabischen Frühling: In seinem Regiedebüt greift der Drehbuchautor Mohamed Diab das in Ägypten und vor der Revolution tabuisierte Thema der sexuellen Belästigung auf. Er erzählt von drei Frauen aus unterschiedlichen sozialen Schichten, die sich nicht länger mit männlichen Übergriffen abfinden wollen. Fayza wird ständig in den überfüllten Bussen der Metropole begripselt, Seba wurde vor Jahren Opfer einer Massenvergewaltigung und Nelly ist bei einem Überfall nur knapp ihren Peinigern entkommen. Ganz unterschiedlich reagieren die Frauen, die nicht mehr Opfer sein wollen – die eine zieht vor Gericht, die andere das Messer. Mit viel Einfühlungsvermögen nähert sich Diab seinem heiklen Thema und erzählt von einer rücksichtslosen Männergesellschaft. Vom 29. März an läuft der Film um 19 Uhr im regulären Programm im Kino Traumstern.

An französischer Lebensart geschnuppert

„Non, je ne regrette rien“: Chansons der 50er und 60er Jahre mit Monica Musteanu im Theaterfoyer

GIESSEN (cz). Die klassischen französischen Chansons haben einen eigenen, ganz unwiderstehlichen Charme. Davon konnte sich das Publikum erneut in der Reihe „Foyer um fünf“ im Stadttheater überzeugen – und sehr, sehr viele machten davon Gebrauch. Das Foyer und der darüber liegende Balkon waren restlos besetzt.

Unter dem Thema „Vive la France“ hatte das Stadttheater zu einer Französischstunde der besonderen Art eingeladen. Chansons gepaart mit Textpassagen aus der Autobiografie des gro-

ßen Chansonniers und Schauspielers Maurice Chevalier. Die Mischung lockte viele an und stimmte einfach.

Über die Atmosphäre der Cafés, Bars und Etablissements des 19. Jahrhunderts und seine ersten Gehversuche berichtet Chevalier in seinen Lebenserinnerungen unter dem Titel „Mein glückliches Leben“. Dank der vortrefflichen Textauswahl des Musikdramaturgen Christian Steinbock, der die Passagen sehr lebhaft und pointiert vortrug, schnupperten die Besucher an französischer Lebensart. Chansons

haben etwas von gesungener Melancholie, können aber auch ebenso frech, witzig und unterhaltsam sein. Auf diese Gratwanderung begab sich die Sopranistin Monica Musteanu, die am Klavier von Wolfgang Wels begleitet wurde. Sie trug sechs bekannte Chansons aus den 50er und 60er Jahren vor. Neben den Chansons „Les parapluies de Cherbourg“, „Buenas noches mi amor“ und „Les feuilles mortes“ spannte sie einen musikalischen Bogen zu Chansonniers wie Yves Montand (Les feuilles mortes), Dalida (La

Chanson d’Orphee), und Edith Piaf (Non, je ne regrette rien), die die jeweiligen Lieder besonders bekannt gemacht hatten. Die Liebeserklärung „Non, je ne regrette rien“ („Nein, ich bereue nichts“) an das Leben, an die Welt und an Paris, die die Piaf einst auf dem Eiffelturm sang, beendete die französische Stunde. Musteanu setzte mit ihrer gelungenen Interpretation der Lieder liebevoll ihre eigenen Akzente. Das Publikum dankte dem Ensemble mit lang anhaltendem Applaus und mit dem Wunsch nach Zugaben.



Französische Stunde mit (von links) Christian Steinbock (Sprecher), Monica Musteanu (Gesang) und Wolfgang Wels (Klavier). Foto: Czernek